

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Fluchen [Bild; Plinke, August]

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

# Februar

# 28 Tage.

Regentagen am Morgen, des Hirten Sorgen, Regentagen am Abend, den Hirten labend. — Wind vom Sinken der Sonn' ist mit Regen verbunden, Wind vom Steigen der Sonn' und mit Wetter verändert. — Der Nebel, wenn er steigend sich erhält, bringt Regen, doch klar Wetter, wenn er fällt. — Dide Abendnebel legen öfters für die Nacht den Regen. — Wenn kurz vor Vollmond der Sonn' Aufgang neblig war, wird's Wetter in den nächsten Tagen warm und klar. — Winternebel bringt Tau an bei Ostwinde, bei Westwind treibt er weg das Gelinde. — Des Stinfnebel's Gewalt macht's Wetter raub und kalt.



- Letztes Viertel den 2. vorm.
- 5 U. 14 M. Frostige Luft.
- Neumond den 9. vorm.
- 2 U. 44 M. Veränderlich.
- Erstes Viertel den 15. nachm.
- 7 U. 1 M. Kasse Witterung.
- Vollmond den 23. nachm.
- 7 U. 50 M. Aufheitend.

drückt.“ — Und sie reckte den Hals und schaute sich eifrig um, hier einen Bauern am Hockflügel erwischend, dort einem auf die Schulter schlagend, immer mit der Weisung: „Als raus mit dem Kreuzer!“ Und mit der Schiffswirtin stand jeder gern gut, und so hatte der kleine Henri fürs erste gar keine üble Einnahme.

Romeia nahm nun die Gitarre, und der Knabe machte seine akrobatischen Künste; nie flog ein Fächeln über des Burschen Flüge, und was er that, geschah mit so ernsthafter Heierlichkeit, als handle es sich um die Ceremonien eines Gottesdienstes.

Es war dunkler geworden, der Mond stand gerade über dem Brunn und spiegelte sich silbern in dem plätschernden Wasserstrahl; lichtunflößen sah das dunkle Kind mit seiner Gitarre auf dem Brunnemunde und spielte und sang dazu. Es war das Lied aus jenem heißen Lande, wo die Frauen am Brunn lagen und lauschten dem Riesel des Wassers, und über ihnen sich hohe Palmen leise bewegten im Takte. Das Kindervolk und die großen Leute, alles lauschte in atemloser Stille; die traumhafte Sehnsucht des Liebes, die Fremdartigkeit der jugendlichen Gestalten, und der Mondesglanz, der sie verklärte, das alles vereinigte sich wie zu einem Märchengebilde, das alt und jung wunderbar ergriff. Die Wirtin war die erste, welche ihren Empfindungen Ausdruck verlieh. „Du lieber Herrgott,“ sagte sie, „da hinten, wo die daheim sind, da ist vielleicht nie kein Winter.“

„Warum bleiben sie dann nicht daheim?“ grollte die Bas, mit einem unerfreuten Blick auf Romeia, die nun mit der Kasse herumging.

„Warum sie nicht daheim bleiben,“ schrieb die Wirtin, „wie kann man nur so dumm fragen — weil's keine festhaften Leut' sind, das liegt im Blut; — lauf,“ wandte sie sich an ihre Magd, „hol mir aus der Lade eine Handvoll Kupfergeld, aber der Mann brauch't's nicht zu wissen.“

Noch eine ganze Weile dauerte die Vorstellung; Romeia, erhist und atemlos vom Tanzen, schüttelte lustig die wohlgefüllte Kasse; es schien, als könne sie es nicht erwarten, damit fortzueilen, allein ein strenger Blick des Bruders hielt sie im Zaume. Mit ruhiger Würde schnallte er sich die Trommel um, die weil die Wirtin das Mädchen ausfragte, wo denn die Eltern blieben. Sie erfuhr die Sachlage, und ihr Herz floß über in Mitleid.

„Geht nur, Kinder, geht nur, ich schick' euch noch was Warmes hinaus, und ein bißl Kindersachen — lieber Herrgott, auf freiem Feld!“

Die Leute gingen auseinander, Henri schlug seine Trommel, und so wie sie ins Dorf marschirt waren, so marschirten sie wieder hinaus, von den Kindern geleitet bis hinunter zur Landstraße. Dort blieben die kleinen Dorfbewohner zurück, es war gar so mächtig jetzt, die Bäume warfen lange Schatten über den Weg bis in den See hinein. Eng auseinandergedrückt standen sie und lauschten auf den Trommelschlag und schauten den beiden seltsamen Gestalten nach, bis diese verschwunden waren, dann kehrten sie heim, die Kinder des festhaften Geschlechtes, die Seele voller Eindrücke, an denen sie auf lang hinaus zehrten.



## Fluchen

st von Gott verboten und auch bei vornehmen Weltmenschen unerhört. — Und zwar sind nicht nur die offenbaren Flüche und Verwünschungen verpönt, sondern auch die kindlichen Umschreibungen und Aenderungen, daß man z. B. statt „Gottes Bliß!“ sagt „Voy Bliß!“, statt den Namen des Erlösers unnütz zu führen „O Jemine!“, statt „Hol mich der t t t!“ die harmlos unsinnige Redensart „Hol mich das Klöschen!“ anwendet, oder auf französisch „Parbleu!“ statt „Par Dieu!“ Mit Recht, am Klange liegt weniger als am Sinn. Judes-

sen, geflucht wird doch noch immer mehr als zuviel, und auch der ernste Mann wird zuweilen trotz aller guten Vorsätze vom alten Fehler überritt.

Wie jener Fuhrmann, der Kohlen an der Ruhr geholt hatte und sie in einem abseits von der Eisenbahn gelegenen Dorfe feilbot. Eine wirtliche Hausfrau stand an der Thüre und gedachte des kommenden Winters. Er hielt an, sie erkundigte sich nach dem Preise und setzte dann bedenklich hinzu: „Sind die Kohlen auch gut?“ Diese Frage war eigentlich so überflüssig, als wenn man zu einer Bäuerin sagt: Sind die Eier auch frisch? oder zu einem

# März

Viel und langer Schnee: viel Heu, aber mager Korn und viele Spren. — Viel Schnee, den uns der Lenz entfernt, läßt zurück uns reiche Ernte. — Meist der Winter zu fern, nachwintert er gern. — Je drei Tage Sonn und ein Tag Regen gleicht aus in Richtung und Höhe den Regen. — Mag der Rauchs nicht aus dem Schornstein wallen, dann will der Regen aus den Wolken fallen. — Baumkätzlein, die im Herbst kommen, haben künftigen Sommer die Frucht genommen. — Stellen Blätter an den Fischen schon vor Mai sich ein, gedeiht im ranke Korn und Wein. — Verblühen nur die Kirschen gut, auch Roggen im Blühn dann was Recht's thut.



# 31 Tage.

Letztes Viertel den 3. nachm.  
8 U. 9 M. Schönes Wetter.  
Neumond den 10. nachm.  
0 U. 22 M. Trüber Himmel.  
Erstes Viertel den 17. vorm.  
9 U. 42 M. Stürmisch.  
Vollmond den 25. nachm.  
1 U. 44 M. Raß.

Wirte: Ist der Wein auch rein? Man weiß ja die Antwort schon im voraus. Aber dennoch fragt man oft so, und es ist ein rührendes Zeichen des Glaubensbedürfnisses der Menschen, daß ein fröhliches „Ja“, es komme, von welcher Seite es wolle, unser Vertrauen erweckt und stärkt. Also: „Sind die Koblen denn auch wirklich gut?“ fragte die sparsame Frau. Da sah sie der ehrliche Fuhrmann treuherzig mit seinen pfiffigen Auglein an und erwiderte: „Kuchen und Schwören, das th' ich nicht, Madämchen, aber hol mich ewig und ewig der Teufel, und ein Donnerkeil soll mich gleich zehn Klaster tief in den Boden ver schlagen: die Koblen sind gut!“

## Die Untersuchung.

Wenn meine Ruben mit zerrissenen Jacken und Hosen nach Hause kommen, oder wenn sie mit Kot und Lehm bespritzt sind, als ob sie den Ziegelbrennern ein wenig bei ihrer Arbeit geholfen hätten, und ich fange dann strenge Untersuchung an und will Gericht mit ihnen halten, so sind sie gewöhnlich ganz unschuldig. Die Untersuchung bleibt wenigstens ohne Ergebnis. Wahrscheinlich liegt aber die Schuld an mir, denn welche Folgen eine richtige Untersuchung haben kann, zeigt uns folgendes wahre Geschichtchen:

Anton war der Sohn des Gemeindevorstehers, und er war nicht wenig stolz darauf. Eines Tages aber hatte er in der Schule eine Ohrfeige bekommen, und als er brüllend nach Hause kam, geriet sein Vater in heftigen Zorn. „Was,“ schrie er, „der K...! sich an meinem Kinde zu vergreifen? Meinen Sohn schlagen? Das soll ihm teuer zu stehen kommen; das Amt soll's ihn kosten! Kommi her, mein Sohn, sogleich gehen wir zum Vikar, der soll die Klage aufnehmen.“

Beide trotzteten ab und kamen zum Vikar. Der Vikar, der den Anton sehr gut kannte, und der genau wußte, daß es bei ihm schade war um jeden Streich, der daneben fiel, ließ sich die Sache vortragen, machte ein sehr ernstes Gesicht und sagte: „Die Sache muß allerdings genau untersucht werden, damit man sieht, auf welcher Seite die Schuld liegt. Kommi einmal her, mein Sohn. Hat er dich wohl so hart geschlagen?“ und er strich Anton über die Backe.

„O, nein, Herr Vikar, viel härter!“  
„Dann wohl so hart?“ fragte jener weiter und gab dem Anton einen Streich, den er wohl fühlen konnte.

Anton rieb die Backe und meinte: „O, Herr Vikar, noch härter.“

„Dann wohl so hart?“ fragte der Vikar weiter und gab ihm einen Streich, daß er in die Ecke flog.

„O, nein, Herr Vikar, so hart doch nicht,“ heulte Anton.

„Gut,“ sagte der Vikar, indem er sich an seinen Tisch setzte, „der Thatbestand wäre nun festgestellt, jetzt will ich Euch die Schrift auflesen; dann geht ihr zum Dekan, der untersucht die Sache weiter; dann zum Kreisphysikus, der untersucht weiter; und dann zum Landrat, welcher zuletzt untersucht. Dann soll dem Lehrer, wenn er Euren Sohne unrecht gethan, schon seine Strafe zuerkannt werden.“

„Herr Vikar,“ fragte Anton kleinlaut, „untersuchen die alle so wie Sie?“

„Ei freilich, mein Sohn, gerade wie ich.“

„Vater,“ sagte Anton und zupfte denselben am Ärmel, „dann will ich lieber morgen wieder zur Schule gehen.“

Wie ich gehört, hat Anton nie wieder nach einer Untersuchung verlangt.

## Eh' du von deinen Lieben gehst —.

Eh' du von deinen Lieben gehst,  
Wenn draußen es beginnt zu tagen,  
Und dich von neuem ruft die Pflicht,  
Vergiß nicht, „Lebet wohl!“ zu sagen.  
Wer weiß, ob euch die Abendruh'  
Noch einmal liebend kam vereinen,  
Wer weiß, ob sie dann nicht vielleicht  
An deiner Bahre stehn und weinen?!

Wenn du von deinen Lieben gehst,  
So laß es nie im Zorn geschehen;  
Das letzte Fältchen glätte sanft,  
Das noch auf einer Stirn zu sehen.  
Es ist vielleicht zum letztenmal!  
Dies Wort laß vor dem Simm dir schweben  
Und bitte Gott, daß sie verzeihn  
So herzlich, wie du selbst vergeben!

K. Dörfel.